

Vielleicht ist daran die pedantische Einteilung schuld und die höfische Art der Darstellung — die Epitheta: „unglaublich“, „wunderbar“, „außerordentlich“ sind in Fülle verwandt, und die Kritik getraut sich kaum jemals hervor. Manche Darlegungen, wie z. B. die über den Kampf gegen die Freimaurerei, sind infolgedessen nicht ohne Einseitigkeit und Irrtümer. Der größte Mangel des Buches aber dürfte sein, daß die Persönlichkeit des Fürsten viel zu wenig in die Zeitgeschichte eingebaut ist; er steht in dem Buch einsam da wie auf einem Denkmal, alles überragend, während doch sein Leben mitten im Fluß der katholischen Bewegung hinging und vielleicht das größte an diesem Fürsten war, daß er es verstand, sich so bescheiden in diesen Fluß einzuordnen und seine hohe Stellung ganz dienstbar zu machen. Sieberz ist es nicht gelungen, dies genügend herauszuarbeiten. Ein Grund dafür ist neben andern der, daß er die gedruckte Literatur über die katholische Bewegung im 19. Jahrhundert kaum verwertet, sondern sich darauf beschränkt, aus den oben genannten Quellen das Material zusammenzustellen. Bezeichnend für seine Arbeitsweise ist das Kapitel über die Gründung der Abtei Eibingen, wo er sich begnügt, die Quellenausschnitte ganz ohne verbindenden Text 36 Seiten hindurch aneinanderzureihen.

14. u. 15. Die letzten drei Bücher erheben nicht den Anspruch darauf, wissenschaftliche Leistungen zu sein. Cardauns hat in den Biographien der beiden großen Zentrumsführer Trimborn und Gröber zum wenigsten aber treffliche Vorarbeit für eine spätere, umfassendere Darstellung und für die Parteilichgeschichte des Zentrums geleistet. Seine beiden Bücher bieten sorgfältig gesammeltes, einwandfreies Quellenmaterial. In der Lebensbeschreibung Trimborns ist es ihm mit Glück gelungen, den ehrlichen, offenen, heiteren, gütigen Menschen, den Rheinländer, wie er lebt und leidet, herauszuarbeiten. Man merkt, daß da persönliche Freundschaft mitschwingt. Das Büchlein über Gröber, das aus dem Nachlaß des großen Parlamentariers schöpft, bietet mehr politische Geschichte. Die beiden Werke haben gerade in unsern Tagen für junge Katholiken eine politische und religiöse Mission zu erfüllen.

16. Schließlich sei noch des schlichten, aber ergreifenden Büchleins gedacht, das Direktor Wilking der 1922 gestorbenen Generaloberin der Münsterer Klemensschwestern, Mutter Claudia, gewidmet hat. Das Werkchen hat binnen Jahresfrist drei Auflagen er-

reicht. Wer es gelesen hat, versteht es; denn es schildert ein Leben, das ganz aufging im Dienste anderer. Mutter Claudia war eine tief innerliche Seele und doch so aufgeschlossen für alles Schöne, eine Freundin edlen Frohsinns, die es selbst verstand, artige Verslein für ihre Töchter und ihre eigene seelische Erhebung zu dichten.

Joseph Grisar S. J.

Religiöse Poesie.

1. Gotteswalten im Menschenwillen. Des hl. Prosper von Aquitanien *Carmen de ingratis*. Deutsch von Otto Hagenbüchle. 8° (48 S.) Stans 1920, Hans von Matt & Co. Fr. 2.50
2. Der Kirche Trost in banger Zeit. Die Offenbarung des hl. Johannes in deutscher Übertragung von Dr. Otto Hagenbüchle. 8° (80 S.) Paderborn 1922, Bonifaciusdruckerei. Geb. M 2.70
3. Harfenlieder. Der Psalter in deutscher Übertragung von Dr. Otto Hagenbüchle. Kl. 8° (312 S.) Paderborn 1924, Bonifaciusdruckerei. Geb. M 3.25
4. Der Heiland. Evangelienharmonie in Strophen übertragen von Dr. Otto Hagenbüchle. Mit drei Kunstbildern. gr. 8° (182 S.) Paderborn 1924, Bonifaciusdruckerei. M 6.—

1. Ohne Frage macht sich derjenige wohl verdient, der Werke des Altertums von bleibendem Werte uns in geeigneten Übersetzungen übermitteln. Für manchen morgenländischen oder altchristlichen Schriftsteller ist eine gute Übersetzung der einzige Weg, auf dem er noch zu vielen von uns reden kann; die Zahl derer, die die fremde Sprache verstehen oder die antike Rede- oder Dichtweise zu genießen vermögen und daher gern zum Urtext greifen, ist ja leider recht gering und wird immer geringer.

Dieses Verdienst hat sich der gelehrte Schweizer Pfarrer, von dem wir hier vier Werke zur Anzeige bringen, zunächst an dem dogmatischen Lehrgedicht des eifrigen Laien und Glaubensverteidigers, des hl. Prosper von Aquitanien, erworben. Gelegenheit zu diesem Gedicht gab dem Zeitgenossen des hl. Augustin der damals teils offen geführte, teils in schlaun Auswegen und Winkelzügen sich versteckende Kampf der Pelagianer und Halbpelagianer gegen die Gnade. Als „Undankbare“ werden diese Gegner der wahren Lehre im Titel bezeichnet, weil sie, was sie nur als Gottesgeschenk besaßen, aus sich selbst Kraft ihrer Natur oder infolge eigenen Verdienstes zu haben meinten und sich dafür nicht zu besonderem Dank gegen Gott

verpflichtet fühlten. In „tausend Versen“ (centenis decies versibus: Praefatio, Vers 4) entwickelt Prosper in angenehmer Sprache den Ursprung, Irgang und Verlauf der Irreligie und begründet und verteidigt hiegegen die katholische Wahrheit mit begeistertem Eifer und mit warmer Liebe zum christlichen Volk. Die hier siegreich verfochtene Lehre von der Wirksamkeit der Gnade in uns, die jeden zu gründlicher Demut und herzlicher Dankbarkeit stimmt, verdient es, stets von uns durchdacht und beherzigt zu werden; Gedanken unberechtigter Anmaßung und stolzen Selbstvertrauens liegen uns Menschen nie allzufern: darum behält Prospers Dichtung unvergänglichen Wert.

Nach unserem Dafürhalten ist die Übersetzung Hagenbüchles wirklich vortrefflich. Die Form des heroischen Versmaßes mußte deutschen Reimversen von acht Trochäen weichen, die slavisch nachahmende Übertragung einer freieren Wiedergabe. Nun läßt sich der deutsche Text aber auch leicht verstehen und mit Genuß lesen. Dieser literarische Genuß wird aber zum freudigen Staunen, wenn man sich die Mühe nimmt, den Urtext und die Verdeutschung zu vergleichen: so frei! und so treu! Frei ist die Wahl der Worte, treu der Ausdruck des Gedankens. Ein kurzes Beispiel wird dies am besten zeigen (Anfang von Abschn. 18):

Cur vero humani generis de germine toto
Pars quaedam in Christo rursum generanda
legatur,

Pars pereat, cum causa eadem simul implicet
omnes,

Nec discernantur merito qui munere distant,
Non satis audemus scrutari, nec per opertas
Ire vias callesque gradu pulsare remotos.
Multa etenim bene tecta latent nescitaque
prosunt,

Dum mansueta fides quaedam dilata modeste
Sustinet et nullo ignorat non edita damno.

„Doch warum ein Teil der Menschheit froh
auf Lebenshöhen wandre,
Auserwählt in Christo, und im Tal des
Todes blieb der andre,

Während gleiche Schwere gleicher Schuld
auf alle sich entladet

Und Verdienste, die nicht sondern, die be-
sondere Günst begnadet,

Dürfen wir nicht ganz durchforschen, müssen
hemmen unsre Schritte,

Daß nicht auf verbotnen Wegen hörbar
werden Frevlertritte.

Uns zum Besten ist verborgen viel, was
besser wir nicht wissen;

Glaubensdemut, stilles Dulden hilft, wo wir
noch warten müssen.“

Die „tausend Verse“ sind nach dem Vorgang Hurters in 22 passend betitelte Sinnabschnitte eingeteilt worden. Einfacher, passender Schmuck in Kopfleisten trägt zur Zier des Büchleins bei, an dem theologisch gebildete Leser ihre Freude haben werden.

2. Die Freude an so edlem Schaffen, an der wachsenden Vemeisterung der Sprache führte zu weiteren Arbeiten dieser Art. Die Not der Zeit, die Trostbedürftigkeit der Mittwelt legte es nahe, zur Apokalypse zu greifen, in welcher der Seher von Patmos für die Christen aller Zeiten am Vorabend der langen Reihe von Verfolgungen und Trübsalen den rechten Trost niedergelegt hat. Somit hat dieses erhabene Buch den Menschen aller betrübten Zeiten viel zu sagen, auch uns. Ist die „Offenbarung“ auch in ihrer Urform kein Gedicht, so bietet sie doch, außer der Form, alles, was zu dichterischer Gestaltung einlädt, einen Inhalt von wunderbarer Erhabenheit, Anschauungsbilder von ergreifender Wirkung, Mahnreden von unwiderstehlicher Eindringlichkeit.

Auch hier hat Hagenbüchle es gemeistert, die Worte des prophetischen Buches in eine entsprechende würdige Form (achtzeilige Stanzas) zu bringen und eine Vision um die andere, ein Gotteswort nach dem andern mit einer sachlichen Treue wiederzugeben, daß auch der letzten Mahnung des heiligen Buches, zu dem hier Geoffenbarten nichts hinzuzufügen und nichts wegzulassen, Genüge geschieht. Kurze Anmerkungen zu einzelnen Stellen bilden (wie auch in den übrigen hier angezeigten Werken) eine willkommene Beigabe. Die Art und Weise, wie Hagenbüchle das heilige Buch überträgt, setzt eine große Beherrschung des Stoffes und der Sprache, ein langes Sichhineinvertiefen in den Inhalt desselben voraus.

3. Anders geartet ist die Übersetzung des Psalters: hier war nicht eine einheitliche Dichtung zu verarbeiten, sondern hundertfünfzig voneinander unabhängige, in Stoff und Stimmung sehr verschiedene Einzellieder. Da galt es, bei jedem die Hauptgedanken klar hervortreten zu lassen und den rechten Ton zu finden. Diese Aufgabe hätte sich der Verfasser unseres Erachtens wesentlich erleichtern können, hätte er nur, statt sich immer der vierzeiligen trochäischen Strophen zu bedienen, eine hier wohlberechtigte Abwechslung der Versmaße und Liedformen eintreten lassen. Erklängen doch auf der Harfe Davids und der übrigen heiligen Sänger alle Saiten, vom Jauchzen höchster Seligkeit bis zum Verzweiflungsruf des Gottverlassenen, vom „Laudate Dominum, omnes gentes!“ bis zum Gebet wider die Feinde des

Reiches Gottes. Der verschiedene Grundakkord der einzelnen Psalmen würde so bequemer seinen natürlichen Ausdruck gefunden haben. Jedoch auch so stellen sich die „Harfenlieder“ als eine wohlgelungene Umdichtung des Urtextes dar, die von Herzen singt und zu Herzen dringt. Oft bietet sich Gelegenheit, die Treue zu beobachten, mit der der Übersetzer dem inspirierten Sänger seine Hauptgedanken ablauscht und im Deutschen selbst dessen Worte wiederklingen läßt. Eine kurze Überschrift gibt den Inhalt kurz an; kurze Erläuterungen, sparsam, aber passend gewählt, folgen am Schluß. Der Golddruck des schmucken Einbands vervollständigt die würdige Ausstattung.

Ein Beispiel der Übersetzungsweise möge hier Platz finden:

Psalm 45. Königs Vermählung
(Christus und die Kirche).

Über quillt mein Herz im Liede
Wohl, dem König will ich singen.
Meine Zunge gleicht des Schreibers
Raschem Stift, er wird's vollbringen.

Schönster aller Menschenöhne,
Deine Lippen huldumflossen,
Also hat der Gottheit Segen
Ewig sich auf dich ergossen.

Held, dein Schwert gürt um die Hüfte,
Daß dich Glanz und Hoheit leite!
Auf! für Wahrheit, Recht und Tugend
Deine Rechte ruft zum Streite.

Deine Pfeile scharf, es fallen
Völker unter deinen Streichen,
Also daß des Königs Feinde
Jäh'n Todes dir erbleichen.

Gott, dein Thron besteht auf ewig,
Macht ist deines Zepters Ehre,
Daß er stark die Unschuld schirme
Und dem Frevel mächtig wehre.

Drum salbt Gott mit Freudenöle
Dich vor allen deinesgleichen;
Balsam, Aloe, Kassa wärzen
Dein Gewand; aus wohlduftreichen

Zierpalästen Saiten klingen!
Vor dich tritt die Braut, die holde,
Königstöchters all zu deiner
Rechten sieh in Dphirgolde.

Höre, Tochter, sieh und neige
Mir dein Ohr. Entsag' im Sinne
Deinem Volk, dem Vaterhause,
Welch' dem König deine Minne!

Huld'ge deinem Herrn! Von Tyrus
Zieh'n heran sie mit Geschenken,
Müh'n um deine Huld sich Große,
Deine Gunst auf sich zu lenken.

Etel Pracht ist drin des Königs
Kind, ihr Kleid aus Gold gewoben,
Ihr Gewand gestickt, zum Fürsten
Führt man im Palast sie droben.

Dann der Mägdlein muntre Scharen,
Deren Dienste ihr gefielen;
Jubel grüßet sie und Freude,
Da sie naht mit den Gespielen.

Dort, wo deine Ahnen saßen,
Werden deine Söhne thronen,
Da sie überall im Lande,
Als des Volkes Fürsten wohnen.

Auch in späten Zeiten singt man
Deinem Namen meine Lieder,
Und im Mund der Menschenkinder
Klingt dein Lobpreis ewig wieder.

4. In edlen Wettstreit mit den eben besprochenen drei Schriften möchte schließlich die Evangelienharmonie treten. Ist sie auch nicht die Wiedergabe eines Dichterwerkes, wie die erste und dritte Schrift, oder eines so hoch gestimmten Buches wie die Geheime Offenbarung, sondern nur die schlichte Nacherzählung der evangelischen Berichte vom Leben des Herrn, so gibt doch auch hier die stets im geistigen Vordergrund stehende Person des Heilandes den rechten gehobenen Grundton. Wir können auch diesem Werk das ihm gebührende Lob spenden: es ist eine vollständige, würdige Nacherzählung der harmonisierten evangelischen Berichte über das Leben des Gottmenschen auf Erden im Tone einfach schlichter Volkspoesie; es befreit sich einer großen Treue gegenüber dem Wortlaut der Evangelien. Muß ja auch manches Wort dem Zwang der gewählten poetischen Form (vierzeilige Jambenstrophen) geopfert werden, so wird dieser nämliche Umstand bisweilen zum Anlaß, einen Gedanken schärfer hervorzuheben, als es bei einfach wörtlicher Übertragung möglich gewesen wäre. Immerhin aber will es uns scheinen, als bleibe dieses letzte Werk Hagenbüchles an Feinheit der Ausführung hinter den drei andern zurück. Ist es das absichtliche Bestreben, den Stil der schlichten Evangelienenerzählung nachzuahmen oder den Ton eines einfachen Volksbuches ohne alle Künstelei zu treffen? Ist es der sehr kurze Zeitabstand, in welchem dieses umfangreichste Werk den andern folgt, oder was sonst? Jedenfalls lassen manche Glückwörter, Notreime und derlei Unebenheiten die letzte stilistische Feile vermissen, die auch dieses Buch verdient hätte. Doch sind diese Mängel nicht derart, daß „Der Heiland“ nicht ein durchaus würdiges Jesuleben, ein schönes, populäres Buch bleibt, dem seine Stelle in der Familienbibliothek gebührt.

Drei farbige Vollbilder und mehrere Darstellungen mehr modernen Stils schmücken das Buch würdig aus.

Einzelne Verse oder Druckfehler sind bei der Korrektur, scheint es, unbeachtet geblieben, so in „Harfenlieder“ Seite 84 Zeile 4 ist vielleicht „sieh“ (statt „sie“) zu lesen; im „Heiland“ Seite 67 Zeile 14 „ihn“ (den Fuß: statt „sie“); Seite 133 Zeile 5 v. u. „Nehmet hin (statt ‚hier‘) und teilet“ u. dgl. m.

Franz Borell S. J.

Deutsche Lyrik.

Die neue Lyrik. Eine Einführung in das Wesen jüngster Dichtung. Von Rudolf Wolff. gr. 8° (68 S.) Leipzig 1922, Dieterich. Brosch. M —.70.

Rund um das Jahr 1890 setzt R. Wolff den Beginn der geistigen Bewegung an, die Quelle einer neuen Lyrik wurde. Diese neueste Literatur ist ihm kein in sich abgeschlossenes Gebilde. „Sie ist das Spiegelbild einer Generation, die in Sehnsüchten und Verzweiflungen groß geworden, einer Generation, deren tiefstes Wesen Empörung, Qual, Aufschrei, Protest ist. Sie ist das Spiegelbild einer Generation, die instinktiv das für sie einzig in Betracht kommende ergriff: das werdende, das sich entwickelnde. In bewußtem Gegensatz zu früheren Generationen haßt sie die Ruhe des Gestalteten, sucht sie Wege, die aus dem Chaos heraus zu neuem Dasein führen.“ In diesem Sinne wird der Übergang von Impressionismus zu Expressionismus, sowie die Entartung des Dadaismus gedeutet. Bei aller liebevollen Einführung und weitherzigen Bewertung kommt R. Wolff zu folgendem Schlußurteil: „Was hinter uns liegt, ist oft, meist sogar, Qual, Aufschrei, Protest, Sehnsucht. Von den Dichtern, die dieser letzten Generation angehören, dürften wenige ganz ausgeglichen, für Ewigkeitsdauer bestimmt sein. Sie sind Symptome ihrer Zeit, einer Zeit, deren Lebensintensität ihr vorzüglichstes Kennzeichen ist. Eine Intensität des Gefühls, wie sie nur Menschen eigen sein kann, deren Seelenleben durch Wunden reiß geworden ist. Keiner dieser Dichter wird mehr sein als Verkünder dieses Leiderlebens, wird mehr in sich tragen als Sehnsucht nach Erlösung. . . . Man hat seine Zuflucht bei den bizarrsten Formen gesucht, um das alle Tiefen aufwühlende Erleben letzter Jahre in einem Schmerzensschrei zu entäußern. Man hat Töne gefunden, die so neu waren wie die Farben moderner Maler, deren psychologische Differenziertheit die bisherige Farbenskala in den Schatten stellt.“

Halb resigniert, halb hoffnungsvoll seufzt der Verfasser zum Schluß: „Man sehnt man sich nach Ruhe, nach Ausgleich. Man sehnt sich nach Frieden mit der Welt und mit sich selber. . . . Möge die künftige Generation das Glück finden, das uns versagt geblieben ist.“

An die allgemeine Kennzeichnung der jüngsten Lyrik schließen sich knappe Charakteristiken von elf Dichtern, „die als Führer unserer Jüngsten gelten können, die zum Teil noch leben, zum Teil uns durch den Krieg entrisen wurden“. Diese elf sind Ernst Stadler, Jakob v. Hoddis, Georg Heym, Alfred Lichtenstein, Albert Ehrenstein, Walter Hasenclever, Johannes R. Becher, Kurt Heynicke, Franz Werfel, Else Lasker-Schüler, Georg Trakl. Daß diese Reihe nicht Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, hebt der Verfasser selbst hervor.

Daß die Sehnsucht nach Ruhe und Ausgleich, nach Form und Gestaltung sich zu erfüllen beginnt, zeigen die Stücke, die im Folgenden als Beispiele jüngster Lyrik vorgelegt werden.

Jakob Kneip. Auswahl und Einführung von Dr. Heinrich Gaedler. gr. 8° (84 S.) München-Gladbach (o. J.). Führer-Verlag. Geb. M 3.—

Neben sechs noch nicht in Buchform erschienenen Stücken enthält die Auswahl zwei Dichtungen aus dem „Lebendigen Gott“, das übrige ist dem „Bekenntnis“ entnommen. Weise Rücksicht auf die religiöse Seele des Volkes hat Gewagtes und Mißverständliches ausgeschieden, künstlerisches Feingefühl hat ausgelesen und geordnet, so daß das Bändchen eine durchaus erfreuliche Gabe ist.

Tief verwurzelt in Heimat und Familie ist das Dichten des Hunsrücker Bauernjungen. Stimmungsvoll und gedankenreich ist das Prosastück „Vom Pflügen“. „Hinter mir steigt die Stimme einer Lerche hoch, als sei sie meiner Seele lebendiger Gesang geworden. Aber schon haben sich die Säule ins Geschirr geworfen, und mit grimmigem Laut fährt der Pflug in die ruhende Erde und wirft wuchtig die Schollen zur Seite. Leidvoll sinken sie gegeneinander; wie Wesen, stumme, an die Erde gebannte, denen man die göttliche Ruhe gestört. Und sie zerbröckeln, sie dampfen, sie strömen einen herben Atem aus, der vermischt mit dem Geruch der Pferde und dem brauenden Morgennebel aus Feld und Wald, den Pflüger mit seltsamem Bann umgibt. Seine Seele straft sich und spannt sich zur Kampflust. Alle Sinne arbeiten mit im Takte der stampfenden Hufe und greifen in fanatischem Schaffenseifer mit der reißenden, unbarmherzigen Pflug-